



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,30 Goldmark. - Anzeigen: die 3 gespaltene Petitzeile 0,50 Goldmark, Todes- und Verstorbenenanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Vor dem Ende des Reichshilfsarbeiter-tarifs.

Der Deutsche Buchdrucker-Verband, mit dem unser Verband seit zwei Jahren den Reichstarif für das Buch- und Zeitungsdruckerpersonal abgeschlossen hat, teilte unserer Verbandsleitung unmittelbar vor Beginn der Verhandlungen über die Revision des Buchdruckerstarifs kurz mit, daß prinzipialseitig beschlossen sei, den Reichstarif mit der Hilfsarbeitercharakteristik nicht mehr zu erneuern. Eine Begründung für diesen Beschluß wurde nicht gegeben, von uns auch nicht verlangt. Wir kennen die eigentlichen Gründe, die man uns so wie so nicht alle nennen würde, und das genügt uns. Wir sind weit entfernt davon, es jemandem zu verbieten, von einem Vertragsverhältnis zurückzutreten, das ihm nicht mehr behagt. Das ist jedes Vertragspartners gutes Recht, wenn er sonst ordnungsgemäß den hierfür vorgesehenen Vereinbarungen entspricht. Auch diesem hat der DVB Rechnung getragen, indem er unterm 17. September 1923 an den Verbandsvorstand folgendes Schreiben richtete:

„Wie Sie inzwischen aus dem Bericht über die Hauptvorstandssitzung des Deutschen Buchdruckervereins in der 'Zeitschrift' entnehmen haben werden, hat sich unser Hauptvorstand genötigt gesehen, den mit dem Verband der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands und dem Graphischen Zentralverband bis zum 31. Dezember 1923 abgeschlossenen Reichshilfsarbeiterstarif zwecks Abänderung einiger für uns unhaltbarer Bestimmungen zu kündigen. — Wir sprechen die Kündigung ordnungsgemäß und rechtzeitig aus und werden uns über den Termin der gegenseitig auszuhandelnden Anträge sowie der neuen Verhandlungen rechtzeitig ins Benehmen setzen.“

Wir hoffen, daß die Verhandlungen zu einem Ergebnis führen, das uns die Fortführung eines Vertragsverhältnisses mit Ihrem Verbande ermöglicht.“

Formell ist demnach alles in schönster Ordnung. Der Tarifvertrag kann am 31. Dezember rechtlich aufhören zu existieren. Was dann? — Diese Frage hier aufzuwerfen, scheint uns über die einfache Registrierung der Tatsache hinaus geboten, und zwar deshalb, weil sie nicht nur für den Verband und die Hilfsarbeitercharakteristik, sondern in bestimmtem nicht geringerem Maße sowohl für die Prinzipialität als auch die Gehilfenchaft von Interesse ist. In beiden Lagern ist der Wert und die Bedeutung des Reichstarifs für das Hilfspersonal des Buchdruckgewerbes vor seinem Zustandekommen und während seiner Dauer viel umstritten worden. Abgesehen von jenen Zeiten, die grundrätlich an allem, was von den Gewerkschaften aus geschieht, zu nörgeln haben, um ihren parteipolitischen Agitationsbedürfnissen zu entsprechen, geben die sachlichen Gegner in unseren Reihen von dem Standpunkt aus, daß die Hilfsarbeitercharakteristik in den großen Druckorten durch den Reichstarif gehindert wird, sich bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, als dieser sie festlegte, zu erkämpfen. Viele von ihnen werden jetzt erstickt aufstehen und sich von einem lästigen Zwange befreit fühlen. Das gleiche Gefühl der Erleichterung greift aber auch bei jenem Teil der Unternehmer wahr, der da glaubt, der Stoßkraft der Hilfsarbeitercharakteristik nicht ausgereicht zu sein oder ihr leicht begegnen zu können. Die'n' Unternehmer ist jede tarifliche Bindung ein Dorn im Auge, sei es weil sie bis zu einem bestimmten Punkt in der Ausbeutung der Arbeitskraft behindert sind oder weil sie nicht ausschließlich auf Kosten der Arbeitercharakteristik den Konkurrenzkampf führen dürfen. Beide Teile aber sind in einem nur allzu kurzfristigen Irrtum befangen, wenn sie nunmehr glauben, ihren Wünschen unbeschwert freien Lauf lassen zu können, um dadurch ihren Interessen besser zu dienen. Die Voraussetzung für die Erbringung besserer Löhne ohne tarifliche Vereinbarungen ist und liegt nun einmal der jeweilige Konjunkturstand. Bei gutem G'äftegang wird die Konkurrenz durch betriebliches oder ähnliches Vorgehen Erfolge erzielen, die natürlich in dem Augenblick vorübergehen, wo die Kurve des Beschäftigungsarabes sich abwärts bewegt. Und ob es gerade ein Idealzustand für eine bestimmte Arbeitergruppe ist, wenn in jedem Betrieb oder Ort die Lohn- und Arbeitsbedingungen von dem anderen abweichend sind, kann füglich bezweifelt werden. Nun diesen beiden Gesichtspunkten aus betrachtet und ausgehend von dem Grundsatze, daß in der Arbeitercharakteristik der Stärkere für den Schwächeren, die Allgemeinheit für den einzelnen einzutreten hat, ist um die Schaffung des Reichstarifs von der Organisation jahrelang gekämpft worden. 3) unteruchen, ob er sich im Interesse der Hilfsarbeitercharakteristik bewährt hat, ist zwar die Zeit, während welcher er besteht, 'e alterungsgehefte. Der wirtschaftliche Niedergang hat auch in den Tarifen manderlei Bewältigung angerichtet. Das eine steht aber unumstößlich fest, daß ein großer Teil der Hilfsarbeitercharakteristik ohne reichsstarifliche Regelung, insbesondere der Löhne, den Unternehmern wehrlos ausgeliefert gewesen wäre.

Einbilden, daß nach Ablauf des Reichstarifs ihr Weizen allzu sehr in die Halme schießen wird. Zugegeben, daß es möglich sein wird, in manchen kleineren Orten den Lohn besonders der Hilfsarbeiterinnen auf ein noch niedrigeres Niveau herabzubringen. Es gibt natürlich profitulsterne Subjekte auch in der Gesellschaftsklasse, der unsere „Brotgeber“ angehören, die sich den Laufel darum sieren, ob ihre Arbeiterinnen unterernährt und gleichgültig an den Maschinen hängen und für sie schuftet, oder ob — diese auf die Straße getrieben werden, um die Not durch die Schande zu lindern. Mit dieser Erscheinung, die wir von früher her zur Genüge kennen und mit der wir zum guten Teil aufgeräumt haben, rechnen wir, soweit der Einfluß der Organisation nicht reicht. Ueber diesen Einfluß aber scheint jetzt im Unternehmerlager eine falsche Ansicht die Oberhand bekommen zu haben, die sich gegen den verständigeren Teil durchzusetzen vermochte. Aus den Tatsachen nämlich, daß die Gewerkschaften durch die große Arbeitslosigkeit und die Geldentwertung im allgemeinen finanziell gelitten haben, daß ihnen die kommunistische Zerstörungstätigkeit inncere Schwierigkeiten bereitet und nicht zuletzt daraus, daß es gelungen ist, mit Hilfe des Kommunistischen den letzten Berliner Streik niederzutampeln, schließen die Herren vom DVB, daß sie den Hilfsarbeiterverband als erledigt betrachten können. Diese Ansicht kam sehr leicht für einen großen Teil Buchdruckerbesitzer und vielleicht auch für den DVB, zu verhängnisvollen Folgen führen. Man braucht den Gegner nicht überschätzen, man soll ihn aber auch nicht unterschätzen! Ebenso gut wie wir wissen — und das soll ganz offen gesagt sein —, daß wir in einer tariflosen Zeit an manden Stellen gedrängt werden und Schaden erleiden, ebenso gut wissen wir aber auch, daß wir diesen Schaden an anderen Stellen doppelt und dreifach wieder wettzumachen vermögen. Man gebe sich also in dieser Beziehung keinen Illusionen hin. Sei lewet nach!

Wenn uns deshalb nun auch vor der tariflosen Zeit nicht langt, denn wir sind ohne Reichstarif auch schon groß und stark geworden, so nötig uns das allgemeine Interesse an Gewerbe, dessen nicht unwichtigster Bestandteil wir Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen nun einmal sind, dazu, die Sache noch von einer anderen Seite zu betrachten. Unbestreitbar weisen nämlich manderlei Anzeichen darauf hin, daß sich die deutsche Wirtschaftslage zu bessern beginnt. Davon wird nicht zuletzt auch das Buchdruckgewerbe berührt. Ein allmählicher Wiederaufbau, der wirklich nottut, muß einsehen. Daß dieser sich möglichst reibungslos und ohne Störung vollzieht, liegt gewiß im Interesse aller beteiligten Kreise, ja selbst in dem der gewohnheitsmäßigen Kraßmeier haben wie drüben. Soll nun dies nur allzu wünschenswerte Entwicklung behindert werden, weil man glaubt, einem Teile der Arbeitercharakteristik das Mitbestimmungsrecht bei der Festsetzung der Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht zugestehen zu brauchen oder zu wollen? Das wird und kann sich die Hilfsarbeitercharakteristik nie und nimmer gefallen lassen. Und wenn auf sie keine Rücksicht genommen wird, dann ist sie auch der Pflicht entzogen, auf die ruhige Entwicklung des Gewerbes irgendwelche Rücksichten zu nehmen. Sie wird und muß ihren Anteil an den Erträgen des Gewerbes fordern und dieser Forderung jeden von ihr aufzubringenden Nachdruck verleihen. Wenn es dabei zu Störungen und Schädigungen kommt, dann möge man sich, an denen schuldigen halten, die dazu beigetragen oder es zugelassen haben, daß das bisherige Tarifverhältnis gestört wurde.

In diesen Tagen liegen in Berlin die Vertreter der Prinzipale und der Gehilfen beisammen, um den Buchdrucker-tarif einer Revision zu unterziehen. Ob es zum Abschluß eines neuen Tarifs kommen wird, läßt sich nicht voraussagen, denn die beiderseitigen Anträge streben himmelweit auseinander. Von den Unternehmern wird eine 57tündige Arbeitszeit verlangt. Anstatt des Wochenlohnes soll Stundenlohn eingeführt werden. Die Fixiertagsbezahlung soll auf 2 resp. 4 Fixiertage beschränkt und die Fixier auf 6 Tage im Höchstfalle reduziert werden außer sonstigen Berücksichtigungen für die Gehilfen. Daß diese darauf nicht eingehen werden, ist sicher anzunehmen. Kommt aber dennoch der Gehilfenratir angewandt, so ist seine glatte Durchführung beim Mangel eines Hilfsarbeiterstarifs eine Unmöglichkeit. Die Erfahrungen auf diesem Gebiet waren mit der Veranlassung für die Gehilfen, bei der Schaffung unseres jetzigen Reichstarifs beschlüssig zu sein. Ihr Interesse daran ist heute noch das gleiche. Sollten ihre dahingehenden Bemühungen bei den stattfindenden Verhandlungen keinen Erfolg haben, dann ist auch ihr Tarif nicht vor Störungen geschützt.

Es ist zwar möglich, daß man in der Leitung des DVB der Meinung ist, durch die Befestigung des Reichstarifs dessen Widerstehen in der Provinz den Mund stopfen zu können und mit den Hilfsarbeitern in den Großstädten Reichstarife abzuschließen. Das war einmal! Ist die Tarifsetzung der Hilfsarbeiterverhältnisse in den großen Orten ein von uns durchaus zu begreifendes Bedürfnis der Drucker-

besitzer, so muß dem Bedürfnis, das wir an einer tariflichen Regelung in der Provinz haben, auch im anderen Lager Rechnung getragen werden. Eines ohne das andere gibt's nicht mehr. Und schließlich liegt es nicht zuletzt im Interesse einheitlicher Preisgestaltung und im Interesse der Abwehr der Schmuckkonkurrenz mit ihren verderblichen Folgen, wenn die Löhne unter Berücksichtigung der jetzt und schon längst bestehenden Ortsklasseneinteilung einheitlich geregelt werden. Aus allen diesen Gründen sei noch in letzter Stunde davor gewarnt, ein gemeinsam abgeschaffenes Werk, das sicherlich noch manden Ausbaues bedarf, zu zerstören, ehe man etwas anderes, besseres an seine Stelle zu setzen vermag. Es ist wirklich ein Jahrzehnt lang genug des Kriegsgelichtes gewesen — soll es denn im Buchdruckgewerbe nimmermehr verstummen? —

Unsere Kollegenschaft möge aus dem vorstehend Gesagten nicht vergessen, die notwendigen Lehren zu ziehen. Im Unternehmerlager geht man aufs Ganze, weil man dort glaubt, unser Verband hat nicht mehr die Kraft, den bedrohlichen Angriffen standzuhalten. Die meiste Schuld an dieser Einstellung liegt bei dem Teil der Kollegenschaft, der sich nicht genug tun kann im Schimpfen auf die eigene Organisation und ihre Funktionäre. Diese werden in vollster Verkennung der Tatsache für alles Uebel und Ungemach, das die wirtschaftliche Misere über die Massen brachte, verantwortlich gemacht. Laßt ab von diesem euer selbst an schwersten schädigenden Treiben. Erkennt, wo euer gefährlichster Gegner steht, der jede Zwitterart in unseren Reihen und jede Schwäche der Organisation sich zunutze macht. Der Verband war es, der euch über die schwerste Zeit hinweggeholfen hat. Sorgt nun aber auch dafür, daß jetzt an der Wende zu besseren Verhältnissen ihr nicht beiseite geschoben und an die Wand gedrückt werdet. Halte dem Verband die Treue, habt Vertrauen zu seinem Wirken, denn noch einmal: Es geht ums Ganze! E. Fischer.

Vom Berliner Novemberstreik.

Die Ursachen des verlorenen Kampfes in Berlin muß man in der ungenügenden Entlohnung und dem siegreich verlaufenden Aufrufstreik suchen. Der Erfolg vom Aufrufstreik, welcher der gesamten deutschen Kollegenschaft ganz nennenswerte Zulagen brachte, ließ den Unternehmern im Buchdruckgewerbe, oder besser gesagt deren Generaldirektoren, Direktoren und Syndik keine Ruhe. Sie versuchten un- ausgeföhrt, den Arbeitern im Buchdruckgewerbe diese Ertragsgewinne wieder zu entreißen. Den ersten diesbezüglichen Erfolg hatten die Kreise schon am 1. September, als die Prinzipalvertreter der Lohnkommission die Zustimmung zur Erhöhung der Prezentage bei der Entlohnung unserer Kolleginnen in allen Orten mit 25 Proz. Votanzulage ablehnten und dadurch eine rechtsnützlich durch Unterschriften anerkannte Abmahnung, bis auf Berlin, illusorisch machten. Die fürstbare Geldentwertung in den Monaten September, Oktober und die dadurch hervorgerufene wirtschaftliche Notlage unserer Mitglieder konnte selbst durch die wöchentlichen unaengigen Lohnfestsetzungen nicht im entferntesten als Ausgleich angesehen werden und hatte eine ungeheure Unzufriedenheit hervorgerufen. Alle Bemühungen der Organisationsleitungen, die entstandenen Gemüterhitze unter der graphischen Arbeitercharakteristik nicht zur Entladung kommen zu lassen, wurde durch die zugrundeliegenden Forderungen der Buchdruckunternehmer und deren beispiellosen Widerstand gegen die Einführung der Goldmarkentlohnung immer wieder vertieft, so daß die Auffassung, man wolle den Kampf, nicht ganz von der Hand zu weisen ist.

Eine Verammlung der Banknotendruck- und Zeitungs-funktionäre stellte am 3. November eine Forderung von 45 Goldmark auf für die Woche vom 3. bis 9. November und eine Nachzahlung von 10 Goldmark für die zurückliegende Woche und verlangte sofortige Verhandlungen. Am 6. November fanden durch Vermittlung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Verhandlungen über diese Forderungen im Arbeitsministerium unter persönlicher Einleitung des Ministers Dr. Brauns statt, welche mit folgender Erklärung der Unternehmer beendet wurden:

„Die bei der heutigen Verhandlung anwesenden Prinzipalvertreter werden sich bei den Verhandlungen der am Donnerstag zusammengetretenen Tarifkommission für eine Entlohnung auf Goldmarkbasis einsehen. Die Vertreter des Zeitungsgewerbes gehen hierbei von der Annahme aus, daß den Zeitungsbetrieben durch die Post wertbefähigende Ein-nahmen zugeführt werden. Das Arbeitsministerium erklärt ferner, daß es die Berechnung der Löhne auf Goldmarkbasis aus entscheidend unterstützen wird. Die Druckereien zahlen bis zum Donnerstag laufenden Vorhülle, die die Höhe von zusammen 1,5 Billionen erreichen. Die Frage, ob und inwieweit ein Leibtrag des Vorhusses von 1,5 Billionen bei der endgültigen Festsetzung der Löhne für die laufende Woche nicht in Anrechnung kommen soll, bleibt

Auf Unternehmerseite soll man sich aber ebenfalls nicht

den Verhandlungen vor der Tarifkommission am kommenden Donnerstag vorbehalten.

Dieses Ergebnis wurde in einer am selbigen Tage gemeinsamen Funktionärerversammlung der Buchdrucker und Hilfsarbeiter als ungenügend abgelehnt und sofortiger Streik verlangt. Da jedoch am Donnerstag, also nach 2 Tagen, bereits die zentralen Lohnverhandlungen festgelegt waren, gelang es den Organisationsleitungen, die verzweifelnden Gemüter soweit zu beruhigen, wenigstens die Verhandlungen abzuwarten, jedoch sollte am Freitag 10 Uhr vormittags eine erneute Funktionärerversammlung zu dem Ergebnis Stellung nehmen. Das konnte man um so mehr, als ja nach der eigenen Erklärung mit einer Verständigung in der Tarifkommission gerechnet werden konnte. Die Verhandlungen am Donnerstag führten durch das Verhalten der „Rechtsgelehrten“ und „Sitzungsregler“ zu keiner Verständigung, so daß am Freitag, den 9. November, das von den Organisationsleitungen angeregte Reichspräsidentenministerium ein Schiedsgericht unter Vorsitz des Scheinrats Bülff einsetzte.

Wie sich dieses prozessierende Verhalten der Prinzipalverbände mit der von ihnen am Dienstag abgegebenen Erklärung vereinbaren läßt, überlassen wir allen einschätzenden Prinzipalen. Daß die Arbeiterschaft dafür kein Verständnis hatte, bewies die am Freitag 10 Uhr stattgefundene Versammlung der gesamten Buchdruckerfunktionäre, wo der sofortige Streik beschloffen wurde. Es gelang aber auch hier nochmals den Organisationsleitungen, den Streikbeginn wenigstens noch bis Sonnabend früh zu verschieben, wenn nicht am Radumrat im Arbeitsministerium eine Verständigung erfolge, deren Resultat dann am Sonnabend früh im „Berwärts“ veröffentlicht werden sollte. Trotz aller Bemühungen des Reichspräsidentenministeriums wurde die Verständigung ergriffen. Nach siebenstündiger Verhandlung wurde der bekannte Schiedspruch vom 9. November mit 25 Goldmark in der Spitze in später Nachtstunde gefaßt. Durch diese Verzögerung war es unmöglich geworden, ein Resultat am Sonnabend früh zur Kenntnis der Mitglieder zu bringen, so daß am Sonnabend früh bereits in vielen Betrieben die Arbeit eingestellt wurde. Eine nochmalige Vermittlung des Reichspräsidentenministeriums am Sonnabendmittag scheiterte, weil die Prinzipalvertreter zu dieser Verhandlung überhaupt nicht erschienen, sondern brieflich erklärten, daß für sie keine Verhandlungssache mehr vorliege. Damit waren die Würfel gefallen, denn in der Sonnabendnachmittagsversammlung wurde nicht nur der gefällte Schiedspruch einstimmig abgelehnt, sondern auch die erneute Provokation der Prinzipale dem Arbeitsministerium gegenüber auf das schärfste verurteilt und der allgemeine Streik für Berlin, mit Ausnahme der Arbeiterpresse, beschloffen.

Nach diesem Verhalten der Unternehmer hätte man annehmen sollen, daß die Regierung entweder Maßnahmen gegen die Unternehmer ergreifen oder wenigstens neutral bleiben würde. Regierungsmaßnahmen wurden auch ergriffen, aber gegen die wachen Entlohnung und Provokationen, jedoch der Art sich wehrende Arbeiterschaft. Am Sonntag, den 11. November, pranzten schon an allen Restaurants Berlins, an jedem Hauspfeiler der Reichsdruckerei und sonstigen Stellen folgende beiden

Verordnungen:

Auf Grund der Verordnungen des Reichspräsidenten vom 26. September 1923 und vom 8. November 1923 ordne ich als Inhaber der vollziehenden Gewalt im Reich für den Dienstbereich des Befehlshabers im Wehrkreis III folgendes an:

1. Die Arbeitsniederlegung in allen Anlagen und Betrieben zur Erzeugung von Banknoten, Wertzeichen und solchen Materialien, die zu ihrer Herstellung erforderlich sind, wird verboten.
2. Die Arbeitnehmer derartiger Betriebe, welche die Arbeit niedergelegt haben, fordere ich auf, die Arbeit am Montag, den 12. November, um 7 Uhr vormittags, wieder aufzunehmen.
3. Zuwiderhandlungen werden — unabhängig von sofortiger Entlassung — gemäß § 4 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 26. September 1923 bestraft.

B. 1. Wer Arbeitswillige und Personen, die Arbeiten zur Aufrechterhaltung der vorgenannten Betriebe verrichten, sowie deren Familienmitglieder und Haushaltangehörige mit

Gewalt oder durch Boykott bedroht oder zu solcher Bedrohung auffordert,

2. wer in Wort und Schrift oder durch andere Maßnahmen die Stilllegung derartiger Betriebe, insbesondere die Schädigung ihrer Anlagen oder Einrichtungen zu fördern oder herbeizuführen sucht, wird gemäß § 4 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 26. September 1923 bestraft.

C.

Wer diese Verordnung beschützt, abrischt oder beseitigt, wird gleichfalls nach § 4 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 26. September 1923 bestraft.

Berlin, den 11. November 1923.

v. Seckl.

Verordnung.

Auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten vom 26. September 1923 ordne ich als Inhaber der vollziehenden Gewalt in meinem Dienstbereich folgendes an:

Für die Dauer des gegenwärtigen Notstandes wird den Ansehlenden und Arbeitern aller mit der Herstellung von Banknoten und Wertzeichen befaßten Unternehmen verboten: „Jede Verweigerung auch solcher Arbeiten, die außerhalb ihrer tariflichen Verpflichtungen liegen und von der Betriebsleitung als zwingend notwendig für die Aufrechterhaltung des Betriebes erachtet werden.“

Zusammenkünfte werden unabhängig von sofortiger Entlassung gemäß § 4 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 26. September 1923 bestraft.

Berlin, den 11. November 1923.

Der Befehlshaber des Wehrkreises III.
gez.: v. Horn, Generalleutnant.

Erneute Vermittlungsversuche der Hauptvorstände und des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes zur Beilegung des Konflikts am Montag, den 12. November, konnten nicht mehr durchgeführt werden, da inzwischen die militärischen Maßnahmen des Wehrkreiskommandos durch Verbot der Versammlungen und Aufstellungen eingeleitet hatte und dadurch der Organisationsleitung jede Möglichkeit, mit den Streikenden in Führung zu treten, genommen war. Inzwischen war auch eine starke Technische Nothilfe mit einigen sonstigen Arbeitswilligen in der Reichsdruckerei eingeleitet worden. Es konnten einige Maschinen in Betrieb gesetzt und dadurch einiger Mangel unter den Streikenden erzeugt werden. Unverständlich waren die am Mittwochabend im Gaudureau der Buchdrucker vorgenommenen Verhandlungen von vier Organisationsleitern (Braun, Glöck, Otto Gabel, Bogodjinski) sowie weiteren 30 Verhandlungen von Streikenden am Donnerstag früh 6 Uhr in deren Wohnungen, von denen 2 Anzeigerinnen und 5 Hilfsarbeiter waren.

Am Donnerstag versuchten die Organisationen erneut, die streikenden Funktionäre in einer Versammlung zusammenzubringen, um über die Beendigung des Streiks zu beraten, aber auch diese Versammlung wurde verboten. Am denselben Abend tagte die Plenarversammlung der Berliner Gewerkschaftskommission, um sich mit dem Buchdruckerstreik zu beschäftigen. Ein Antrag auf Einsetzung des Generalstreiks für Berlin wurde jedoch mit 90 gegen 70 Stimmen abgelehnt. Die Vorstände der graphischen Organisationen Berlins beschloffen nunmehr, den Streik abzubrechen, da ein Weiterkämpfen gegen die vorhandenen Widerstände aussichtslos erschien und unnütze weitere Opfer gefordert hätte. Die offizielle Streikbeendigung konnte erst am Freitag, den 16. November, nachmittags erfolgen, als es wieder möglich war, eine Versammlung abzuhalten. Nachdem am Freitag früh die Arbeit in verschiedenen Betrieben aufgenommen und die Organisationsleitungen beschloffen hatten, den Kampf abzubrechen, erließ das Wehrkreiskommando Berlin folgende Verfügung:

„Nachdem mir von den beteiligten Stellen berichtet ist, daß der Abbruch des Streiks in den lebenswichtigen Betrieben des Buchdruckerwesens beschloffen sei, die Arbeitsaufnahme zudem in diesen Betrieben im Gange ist, habe ich hiermit die gegen die Vorstandsmitglieder der Berliner Verbände des genannten Gewerbes Otto Glöck, Otto Gabel, Franz Bogodjinski, Robert Braun, Polenske, Gustav Hoffmann, Rasper, Albrecht am 14. November 1923 erlassenen Haftbefehle auf. Die Verhafteten sind sofort in Freiheit zu setzen. Die Einleitung des Strafverfahrens wegen Verstoßes gegen die Verordnungen vom 26. September und vom

11. November 1923 bleibt durch die Haftentlassung unberührt.“

Hierauf wurden die vier verhafteten Organisationsvertreter (mehr hätte man nicht finden können) und der größte Teil der sonstigen Inhaftierten am Freitagnachmittag in Freiheit gesetzt, die letzten Freilassungen zogen sich jedoch bis zum 20. November hin.

Die Berliner graphischen Arbeiter haben mit Unterstützung des militärischen Ausnahmezustandes, Technischer Nothilfe usw. eine Vorkampfe erlitten, und die Berliner Unternehmer haben diesen verlorenen Kampf in der rückständigsten Weise ausgenutzt. Zahlreiche im Betrieb Beschäftigte wurden entweder zu neuen Bedingungen oder gar nicht wieder eingestellt. Nach welchen Richtlinien die Unternehmer arbeiten, zeigt nachstehender den Arbeitern einer Druckerei zur Unterbreitung vorgelegter Kfassen:

„Bei meinem Wiedereintritt in das Arbeitsverhältnis zur Neuen Berliner Zeitungsdruckerei-Gesellschaft m. b. H. erkenne ich durch Unterschrift für mich verbindlich folgende Bedingungen an:

1. Mit dem heutigen Tage bin ich neu eingestellt, und zwar bis zum 14. Dezember auf Probe.
2. Die Arbeitsbedingungen sind tariflich (keine über-tariflichen Zuschläge auf Löhre, Schichten, Überstunden usw.) über Stunden ebenfalls nach Tarif (halbständlich).
3. Die bestehenden Sühnen erkenne ich an und verpflichte mich sie auszuführen.
4. Mir ist bekannt, daß es im Zeitungsgewerbe nicht immer möglich ist, die Zahlungen nach den zentralen Vereinbarungen zu leisten, und ich erkläre mich nötigenfalls mit einer Verlesung um 1 bis 2 Tage einverstanden.“

Die Unternehmer in Berlin träumen davon, die graphischen Arbeiter veragt und nutzlos zu machen und arbeiten mit allen Mitteln auf die Vernichtung der Organisation hin. Ihr frommer Wunsch wird ewig einer bleiben. Auch diese Schlappe wird bald überwunden sein. Dafür bürgt der gute gewerkschaftliche Geist in der Berliner Arbeiterschaft, der sich auch jetzt wieder glänzend bewährt. Reicht mich jeder seinen Mann stellen und tut es auch in der Letzergung, daß die schwere Zeit mit Unterstützung und Hilfe der Kolleginnen und Kollegen im Reich bald hinter uns liegen wird. Wohl ist die Not groß, 4000 Mitglieber müssen unterstützt werden. Die meisten erhalten keine staatliche Erwerbslosenunterstützung, die für die durch den Streik arbeitslos gewordenen Kollegen und Kolleginnen auf vier bis sechs Wochen gesperrt worden ist. Wer möchte diesen Kämpfern nicht eine Weihnachtsgeschenke bereiten? Die Mitglieder in der Provinz können jetzt ihren Opfermut beweisen. Wir wissen, daß sie hier im edlen Wettbewerb der Berliner geben werden. O. Glöck.

Bewahrt klaren Kopf!

Von einem in der vordersten Reihe des Verbandes stehenden Kollegen wird der „Metallarbeiterzeitung“ geschrieben, was auch vielen unserer Mitglieder Anlaß zum Nachdenken geben sollte:

Wer in Versammlungen oder in Privatgesprächen die Stimmung der Kollegen betrachtet, dem muß sich ganz unwillkürlich die Tatsache aufdrängen, daß eine tiefe Unzufriedenheit in den Mitgliederkreisen vorhanden ist. Bald kommt diese Unzufriedenheit zum Ausdruck durch gegen den Verband und seine Leitung gerichtete Vorwürfe, ein anderes Mal heißt es, der ADGB verlege, oder es wird erklärt, die Führer oder die Gewerkschaftsbureauführer seien schuld am dem Elend der deutschen Arbeiterschaft.

Ein nicht geringer Teil der Mitglieder greift in seiner Niedergeschlagenheit über festgelegene Hoffnungen zu Mitteln, die die vermeintliche Untätigkeit der Leitung in eine größere Kräftigkeit wandeln sollen. Da wird bei jeder Gelegenheit nach dem Generalstreik gerufen, und die Gewerkschaftsangehörigen werden beschimpft, wenn sie aus richtiger Erkenntnis der für die Arbeiterschaft entsetzlichen Schädigungen abraten. Ein anderer Teil glaubt, ein neues Erziehungsmittel in der Sperrung der Beiträge für den Verband zu erblicken. Das eine ist so falsch wie das andere!

Versuchen wir einmal, uns sachlich darüber auszu-
andergesprechen: Jeder halbwegs vorurteilsfrei denkende Kol-
lege wird zugeben, daß die Not der deutschen Arbeiterschaft

Als ich Christtagsfreude holen ging.

Von P. Kofegger.

In meinem zwölften Lebensjahre wird es auch gewesen sein, als am Frühmorgen des heiligen Christtags mein Vater mich an der Schulter rüttelte: ich solle aufwachen und zur Besinnung kommen, er habe mir etwas zu sagen. Die Augen waren bald offen, aber die Besinnung! Als ich unter Mühseligkeit der Mutter angezogen war und bei der Frühstückstisch, vor der ich die Schlaftrunkenheit allmählich, und nun sprach mein Vater: „Peter, jetzt höre, was ich dir sage. Da nimm einen leeren Sack, denn du wirst was heimtragen. Da nimm meinen Sack, denn es ist viel Schnees, und da nimm eine Laterne, denn der Pfad ist schlecht und die Straße sind vereist. Du mußt hinabgehen nach Langenwang. Den Holzhändler Spreiherger zu Langenwang, den kennst du, der ist mir noch immer das Geld schuldig, zwei Gulden und sechsunddreißig Kreuzer für den Lärchenbaum. Ich las ihn bitten dreumal; schon höchlich entpöfen und den Hut abnehmen, wenn du in sein Zimmer trittst. Mit dem Geld gehst du nach zum Kaufmann Doppelreiter, kaufst zwei Maßel Gemmelehl, zwei Pfund Rindschmalz, und um zwei Groschen Salz, und das trägt heim.“

„Reht war auch meine Mutter zugegen, ebenfalls schon angekleidet, während meine sechs jüngeren Geschwister noch ringsum an der Wand in ihren Bettchen schliefen. Die Mutter redete drein wie folgt: „Mit Mehl und Schmalz und Salz allein kann ich kein Christtagessen richten. Ich brauch dazu noch Gern (Weiche) um einen Groschen, Weinberin um fünf Kreuzer, Zucker um fünf Groschen, Safran um zwei Groschen und Neugeweiz um zwei Kreuzer. Etlliche Gemmelehl werden auch müssen sein.“

Nach langer Wanderung ins Tal gekommen zur Bandstrasse, klangvolle Schlittengasse, der Nebel ward grau und lichter, so daß ich die Fuhrwege und Wanderseute, die für die Feiertage nach ihren Heimstätten reisten, schon auf kleine Strecken weit sehen konnte. Nachdem ich eine Stunde lang im Tal fortgegangen war, tauchte links an der Straße im Nebel ein dunkler Fleck auf, rechts auch einer, links mehrere, rechts eine ganze Reihe — das Dorf Langenwang.

Ich ging guten Mutes dem Hause des Holzhändlers Spreiherger zu. Als ich daran war, zur vorderen Tür hineinzugehen, wollte der alte Spreiherger, soviel ich mir später reichte, durch die hintere Tür entweichen. Es wäre ihm gelungen, wenn mir nicht im Augenblicke geschwam hätte: Vater, geh zur hinteren Tür hinein, wie es dem Waldbauernbuben geziem. Und knapp an der hinteren Tür traf er mir uns.

„Ah, Bubele, du willst dich wärmen gehen,“ sagte er mit geschmeidiger Stimme und deutete ins Haus, „na, geh dich nur wärmen. Ist kalt heut!“ Und wollte davon.

„Mir ist nicht kalt,“ antwortete ich, „aber mein Vater läßt den Spreiherger schon grüßen und bitten ums Geld.“

„Ums Geld? Wieso?“ fragte er. „Da richtig, du bist der Waldbauernbube. Bist fröhlich aufgefunden heit, wenn du schon den werten Weg kommst. Raft nur ab. Und ich lasß deinen Vater auch schon grüßen und städtliche Feiertage münchen; ich komm ohnehin ehzeit einmal zu euch hinauf, nachher wollen wir schon gleich werden.“

Fast verflucht mir die Rede, stand doch unser ganzes Weihnachtsgeld im Gefahr vor solchem Weibsel. „Wilt wohl von Herzen schon ums Geld, muß Mehl kaufen und Schmalz und Salz, und ich darf nicht heimkommen mit leerem Sack.“

„So kaufst es,“ lenkte der Vater ruhig bei. Den Sack band er mir um die Mitte, den Stab nahm ich in die rechte Hand, die Laterne mit der frischen Luftstillerze in die linke, und so ging ich davon, wie ich zu jener Zeit in Wintertagen oft davongegangen war.

Ich blieb aber nicht stehen, sondern ging zum Kaufmann Doppelreiter. Dort beehrte ich ruhig und gemessen, als ob nichts wäre, zwei Maßel Semmelmehl, zwei Pfund Rindschmalz, um zwei Groschen Salz, um einen Groschen Gern, um fünf Kreuzer Weinberin, um fünf Groschen Zucker, um zwei Groschen Safran und um zwei Kreuzer Neugeweiz. Der Herr Doppelreiter bediente mich selbst und machte mir alles zurecht in Päckchen und Tüchchen, die er dann mit Spagat zusammen in ein einziges Paket band und an den Wohlflad lo hing, daß ich das Ding über der Achsel tragen konnte, vorn ein Bündel und hinten ein Bündel.

Als das geschehen war, fragte ich mit einer nicht minder klüßlichen Ruhe als vorher, was das alles zusammen ausmachte?

„Das macht drei Gulden fünfzehn Kreuzer,“ antwortete er mit Kreide und Mund.

„Ja, ist schon recht,“ hierauf ich, „da ist derweil ein Gulden, und das andere wird mein Vater, der Waldbauer in Alpel, zu Oftern zahlen.“

Schaut mich der bedauernswerte Mann an und fragte höchst unglücklich: „Zu Oftern? In welchem Jahr?“

„Na nächst Oftern, wenn die Kohlenvergnung ist.“

Nun mischte sich die Frau Doppelreiterin, die andere Kundin bediente, drein und sagte: „Sah ihm's nur, Mann, der Waldbauer hat schon öfter auf Berg genommen und nachher allemal ebenfalls bezahlt. Sah ihm's nur.“

„Ich lasß ihm's ja, werd ihm's nicht wieder wegnehmen,“ antwortete der Doppelreiter. Das war doch ein bequemer Kaufmann! Zeht hinein mir auch die Semmel ein, welche meine Mutter noch bestellt hatte.

„Kann man da nicht auch fünf Semmel haben?“ fragte ich.

„Semmel kriegt man beim Bäcker,“ sagte der Kaufmann.

In der Not erkennt man seine Freunde. — Denkt an die Streikopfer in Berlin.

auf verschiedene Ursachen zurückzuführen ist. Da ist zunächst darauf hinzuweisen, daß infolge des Krieges unsere Wirtschaft von den wichtigsten Rohstoffen entblüht wurde. Ein Ersatz der Rohstoffe aus dem Auslande war entweder eine Unmöglichkeit oder mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Es kam der Friedensvertrag, der uns Landesteile entriß, die für unsere Ernährung und für die Industrie unerlässliche Rohstoffe lieferten. Der Verlust des Saargebietes und des größten Teils von Oberschlesien nahm uns Kohle und Eisenerze. Wir mußten Leihzins aus Schweden und Spanien einführen und sie mit Dollar, schwedischen Kronen usw. bezahlen, die wir mit Papiermark kaufen mußten. Die Nachfrage nach fremden Zahlungsmitteln wirkt preissteigernd nicht nur auf die Rohstoffe, sondern auch auf die aus ihnen gefertigten Waren hergestellten Produkte. Dazu kommt der ungeheure Druck der Reparationspflichtigkeiten, ferner die Tatsache, daß die fortgeführten Unruhen und Kämpfe das Mißtrauen des Auslandes auf eine Befundung des deutschen Wirtschaftslebens in erheblichem Maße vergrößerten.

War denn nicht gerade dann immer ein erheblicher Stützpunkt der Wirtschaft, wenn die Weichen der politischen Erregung besonders hochgingen? Diese Tatsache gilt es klar zu erkennen und hieraus die richtige Schlussfolgerung zu ziehen.

Haben nun die Spitzenorganisationsleiter ihre Pflicht vernachlässigt und ist ein dahinjehender Vorwurf berechtigt? Es kann doch wohl nicht ernsthaft bestritten werden, daß die Gewerkschaften zu allen großen der Arbeiterchaft betreffenden Fragen Stellung genommen und verurteilt haben, die Unternehmer wie die Regierungen zu weitestgehenden Zugeständnissen zu veranlassen. Wenn die Erfolge auf diesem Gebiete nicht größer waren, so lag das eben an den beispiellos schwierigen Verhältnissen.

Eins haben die Gewerkschaften allerdings unterlassen — und das wird ihnen besonders von denen zum Vorwurf gemacht, die kein anderes Mittel kennen: Sie haben nicht bei jeder Gelegenheit die

Generallstreikkompetenz

gefordert. Und das war gut, so sehr sind die Kräfte der Arbeiter durch eine gewissenlose und zu nichts führende Putschpolitik geschwächt. Kommt es eines Tages dazu, daß die Arbeiterchaft um wirklich große Ziele, sagen wir um die Erhaltung der Republik, ihre Kraft einbringen muß, dann werden wir gerade dort mit abgemessenen Divisionen zu rechnen haben, wo die Kollegen allzu leicht bereit gewesen sind, dem Gehelb solcher Leute zu folgen, von denen man nie weiß, woher sie kommen und wohin sie einmals gehen werden. Gerade die gegenwärtige Lage der Arbeiterchaft erfordert klares und nüchternes Denken, bevor Entschlüsse von großer Tragweite gefaßt werden.

Wer allein hat von einer Putschpolitik Vorteil? Doch nur das Unternehmertum. Ihm ist damit sehr oft geradezu ein Gefallen erwiesen. Es spart Material, Kohlen, Ausgaben für Löhne und alle übrigen Betriebskosten. Daneben hat es den Vorteil einer tiefergehenden wirtschaftlichen Schwächung der Arbeiterchaft und einer starken Reduzierung der Kräfte der Arbeiterorganisationsleiter. Gerade auf eine solche Schwächung der Arbeiterchaft spekuliert das Unternehmertum, weil es dann leichter in der Lage ist, seine Pläne durchzuführen zu können, nämlich: die Einführung des Lohnunterstützungs, Beseitigung der Tarifverträge, Aufhebung des Betriebsratsgesetzes und ähnliches mehr.

Außer dem Unternehmertum würden aber auch die gegenwärtigen Organisationen von einer Putschpolitik Vorteile haben. Es kommt gewiß nicht von ungefähr, daß die Hirsche und Christen gerade in solchen Gebieten, wo eine außerordentliche Geistesverwirrung in die Mitgliedschaft eingezogen ist, eine Zunahme an Mitgliedern zu verzeichnen haben. Und nirgendwo ist die Zahl der Unorganisierten größer als in den Gebieten, wo sich die Kollegen am Wortradikalismus berauschen und wo bei jedem Anlaß eine Entlassung der Betriebe erfolgt.

Das müssen die Kollegen endlich einmal erkennen und die Maßregeln der von ihnen gewählten angeordneten Vertrauensleute mehr als bisher befolgen. Es ist höchste Zeit, daß wir mit der Kraftmeierei und den hohlen

Phrasen aufzuräumen und kühl und nüchtern unsere Kräfte und die des Gegners abschätzen. Außerdem muß auch die Beschimpfung von Angehörigen. Es macht sich bedauerlicherweise eine Verwilderung in der Arbeiterbewegung bemerkbar, der jeder anständige Kollege mit allen Mitteln und aller Entschiedenheit entgegenarbeiten sollte. Der gute Ruf der Arbeiterchaft ist in Gefahr. Die Anführer in den Verbänden sind keine Hausknechte oder Kneben, die man unfehlbar und roh behandeln darf, sondern es sind tüchtende und erprobte Männer, die den in Arbeit stehenden Mitgliedern als treue Berater zur Seite stehen. Sie müssen es sich entschließen, verblühen, zum Dank für ihre aufreibende Tätigkeit von den eigenen Klassengenossen so behandelt zu werden.

bleibt noch die Frage der

Beitragsperre

zu besprechen. Könnten durch Beitragsperre die Unternehmer gezwungen werden, den berechtigten Wünschen der Arbeiterchaft um höhere Bezahlung nachzukommen, so wäre sie verständlich und berechtigt. Aber die Beitragsperre führt doch einzig und allein gegen die Arbeiterchaft selbst. Gerade in den letzten Wochen überstürzten sich die Preise für die notwendigsten Lebensbedürfnisse. Die Organisationsleitungen wollten eingreifen, wollten rüchständige Unternehmer oder deren Verbände mit dem Mittel des Streiks gezwungen machen. Die Mitglieder haben den Verbandsinstanzen die Möglichkeit geradezu gewonnen. Wenn die Verbandsleitungen dann die Gründe für ihre ablehnende Haltung nicht auf offenem Markt bekanntgeben, müssen sie sich die bittersten Beschimpfungen gefallen lassen.

Aber nicht nur in den Lohnbewegungen, sondern auch in der Erziehung anderer ebenso wichtiger Aufgaben der Organisation tritt eine Hemmung ein, wenn die Kollegen zur Beitragsperre greifen, mit der sie glauben, den Verband vorwärts treiben zu können.

Der Vorstand muß wöchentlich Millionen ausgeben für die Verbandszeitung. Sie ist das Bindemittel der Mitgliedschaft. Durch sie soll Aufklärung, Wissen und gewerkschaftliche Schulung unter den Kollegen verbreitet werden. Kann diese Aufgabe vielleicht erfüllt werden, wenn die Mitgliedschaft in der Zahlung der Beiträge sich von einigen Wirtschaftlern beraten läßt? Die Organisation als Kampfmittel kann eben nur dann ihre Aufgaben erfüllen, wenn die Mitglieder sich von falschen Einflüsterungen frei macht und klar denkt über die Würdlichkeiten und Unwürdigkeiten des Gewerkschaftstamptes entscheidet.

Mit Entschuldigungen und Anträgen, die dem Vorstand auf den Tisch gelegt werden und die meist undurchführbare Forderungen enthalten, ist gar nichts getan. Wenn mit Entschuldigungen die Welt verbessert werden könnte, dann müßte die deutsche Arbeiterchaft glänzend dastehen und Deutschland das glückliche Land der Welt sein. Statt dessen sehen wir überall nur zunehmende Not und eine Vermilderung der Moral wie auch eine vollständige Verwirrung aller Begriffe. Hieran hat sich jeder ein großer Teil unserer Kollegen nicht freigegeben. Darin liegt nicht zuletzt die augenblickliche Schwäche der Arbeiterchaft. Dieser Fehler zu erkennen und ihn zu beseitigen, muß unsere Pflicht jedes wirklichen Gewerkschaftlers sein. Da heißt es klaren Kopf behalten und den falschen Gerüchten und ihren Verbreitern ebenso mutig wie sachlich, aber mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Erst wenn das wieder geschieht, wird eine Befundung in der Arbeiterchaft eintreten und der Verband seine großen Aufgaben leichter und besser erfüllen können.

Aus den Zahlstellen.

Darmstadt. Am 5. Dezember fand eine außerordentliche sehr gut besuchte Mitgliederversammlung statt. Kollege Raab referierte über: „Die gegenwärtige Lage im graphischen Gewerbe auf wirtschaftlichem wie tariflichem Gebiet.“ In seinen 12-kündigen Ausführungen schilderte der Redner die Ursachen der wirtschaftlichen Krise und dann die tarifliche Situation. In der anschließenden Diskussion wurde das neue Lohnabkommen abfällig kritisiert und eine Entschleunigung angenommen, in der es heißt: „Die Ver-

sammlungen erheben schärfsten Protest gegen den Tarifbruch der Unternehmer, die den noch bis zum 31. Dezember 1923 gültigen K 1 des Reichsarbeitsgesetzes einseitig abändern wollen. Aus dieser Abänderung ergeben sich Löhne, die für das nackte Leben nicht mehr ausreichen. Die Darmstädter Kollegenchaft fordert deshalb von ihrem Zentralverband, unter keinen Umständen einem Tarifvertrag auf solcher Grundlage seine Zustimmung zu geben, da sie ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse kräftig verteidigen wollen. Nach dem Schlusswort des Kollegen Raab machte der Vorsitzende die Kollegenchaft auf das Widerereignis der „Solidarität“ aufmerksam und ermahnte, sich recht zahlreich am Abonnement zu beteiligen.

Osnabrück. Unsere letzte Ortsversammlung beschäftigte sich mit dem verfallenen Berliner Streik und mit dem gefällten Schiedsspruch. Nach ausführlichen Worten des Vorsitzenden folgte die Verammlung folgende Resolution: „Die am 6. Dezember d. J. tagende Mitgliederversammlung der Zahlstellen Osnabrück bedauert das geringe Entgegenkommen der Prinzipale und kann den Schiedsspruch des Reichsarbeitsministeriums nicht anerkennen. Statt auf der einmal geschaffenen Grundlage fortzufahren, haben in allen Teilen Verfalleneren einen Platz gegriffen. Vom Verbandsvorstand erwartet die Mitgliedschaft, unermüdlich tätig zu sein, um unsere gerechten Forderungen durchzusetzen. Dieser Schiedsspruch kann schließlich nur als Konjunkturanspruch bewertet werden. Den Berliner Kollegen spricht sie ihre Sympathie aus, denn nur durch den Begegnungszustand war es möglich, sie zu unterdrücken, und nur aus diesem Grunde mußte der Streik abgebrochen werden.“

Der Vorsitzende ermahnte noch, die Beiträge pünktlich allwöchentlich abzuliefern. Nur wenn Geld vorhanden sei, könne man den Unternehmern ein Tänzchen ausspielen.

Stuttgart. Die am 5. Dezember 1923 von allen Geschäften besuchte Vertrauenspersonenversammlung der graphischen Hilfsarbeiterchaft Stuttgarts nimmt Kenntnis von dem pöblichen Rücktritt des Deutschen Buchdruckervereins von dem bis 31. Dezember 1923 rechtsgültigen Reichstarif. Durch diesen pöblichen Rücktritt während der Vertragsdauer hat der DVB. einen eklatanten Tarifbruch verübt. Wenn der DVB. den Berliner Streik als die Ursache seines einseitigen Rücktritts vom Tarifvertrag angibt, so können demgegenüber eine Anzahl anderer Bereiche der letzten Jahre auf Prinzipalsseite ins Feld geführt werden, ohne daß es den Organisationen einfallen würde, auf der ganzen Linie vom Tarifvertrag zurückzutreten, obwohl dieses mandamental im Interesse der Arbeiterchaft gelegen hätte. Es soll dabei nur auf die Tarifunterwerfung der oßpreussischen Buchdruckereibesitzer hingewiesen werden. Die Verfallenen stellen fest, daß es der Zeitung des DVB. nur darum zu tun war, die gegenwärtige schreckliche Konjunktur im Gewerbe für sich auszunutzen und bebauern daher lieber, daß die Prinzipale des Kreises IV dieses Vorgehen gutgeheßen und sich ihm angeschlossen haben, obwohl in unserem Kreise keinerlei „Tarifbrüche“ seitens der Personale vorgenommen sind und deshalb auch kein Grund vorliegt, den Tarif auf der ganzen Linie außer Kraft zu setzen. Das bisherige gute Einvernehmen hat dadurch keine Störung erfahren.

Rundschau.

Die „Buchbinderzeitung“ konnte ebenfalls wie unsere Verbandszeitung nicht regelmäßig herausgegeben werden. Zeit ist durch einen Beschluß des Verbandsvorstandes der Buchbinder eine regelmäßige Erscheinungsweise dadurch gesichert, daß die „Buchbinderzeitung“ von den Verbandsmitgliedern ebenso wie die „Solidarität“ bei der Post abonniert werden muß. Der Umfang der Zeitung wird allerdings vorerst noch beschränkt bleiben, bis eine größere Zahl von Postbestellern eine mehr als zweifache Ausgabe garantiert.

Zu den „hohen“ Verbandsbeiträgen, die in der letzten Nummer eine kritische Würdigung durch den Kollegen Klaus-Berlin erfahren haben, ist eine Richtige Stellung nachzutragen. Die Befragung des Kollegen und vieler anderer Mitglieder, daß die jetzigen Beiträge die der Vorwieszeit übersteigen, ist eine irige Annahme. Wer damals schon Mitglied des

Damit war ich einverstanden, und während mein Bündel in seinen Arm sank, dachte ich: Der grüne Kilian ist halt doch ein besserer Mensch, als man sagt.

Dann riefen wir wieder an, ich huschte frei und leicht neben ihm her.

„Ja, ja die Weihnacht!“ sagte der Kilian pfuschend, „da gehst halt drunter und drüber.“ Da reden sich die Leute in eine Aufregung und Frömmlichkeit hinein, die gar nicht wahr ist. Im Grunde ist der Christtag wie jeder andere Tag, nicht ein Knopf anders. Der Reiche, ja, der hat jeden Tag Christtag, unleserlich hat jeden Tag Karfreitag.

„Der Karfreitag ist auch schön“, war meine Meinung. „Ja, wer genug Milch- und Butter und Eier und Kuchen und Krampen hat zum Fohlen!“ lachte der Kilian. Wir konnten sich Neben etwas heidentümlich vor. Doch was er noch weiters sagte, das verstand ich nicht mehr; denn er hatte ausgefallen, sehr heftig zu gehen, und ich konnte nicht recht nachkommen. Ich riefte auf dem glücklichen Schnee mit jedem Schritt ein Stückchen zurück, der Kilian hatte Füßchen angeknallt, hatte lange Beine, war nicht abgemattet — da ging's freilich voran.

„Herr Kilian!“ rief ich.

Er hörte es nicht. Der Abstand zwischen uns wurde immer größer, bei Wegbiegungen entschwand er mir manchmal ganz aus den Augen, um nachher wieder in größerer Entfernung, halb schon von Nebeldämmerung verhüllt, auftauchend. Jetzt wurde mir bang um mein Bündel. Ich mußte an zu laufen; im Angesichte der Gefahr war alle Müdigkeit dahin, ich lief wie ein Hindelnd und kam ihm näher.

Als wir denn beide so merkwürdig schnell vorwärts kamen, hielten wir ein Schüttelzucken ein, das vor uns mit zwei grauen Dänen und einem schwarzen Kolonnenführer langsam des Weges schlich. Der Graber harrte. Mein grüner Kilian wollte schon an dem Geschnap vorüberhücheln, da schrie ich von hinten her aus Versehen: „Hansell! Sei so gut, laß mir meine Christtagstaschen auf den Schritten, der Kilian hat sie im Arm, und er soll sie dir geben!“

Das wußte ich nun gleichwohl, nur hatte ich mein Verbot nichts davon gehört, daß man ein paar Semmeln auf Borg nimmt, daher vertraute ich der Kaufmannin, die sofort als Ökonomie zu betrachten war, meine vollständige Zahlungsunfähigkeit an. Sie gab mir zwei bare Groschen für Semmeln, und als sie nun noch beobachtete, wie meine Augen mit den reißenden Wimpern fast unablösbar an den geböckerten Zwickelungen hingelen, die sie einer alten Frau in den Arm drückte, sagte sie mir auch noch eine Handvoll dieser köstlichen Sade zu: „Unterwegs zum nächsten.“

Nicht lange hernach, und ich trabte mit meinen Gütern reich und schwer bepackt durch die breite Dorfstraße heim. In der Nähe des Wirtshauses „Zum Spengraun“ kam mir etwas Bierpänntles entgegen. Ein leichtes Schilllein mit vier feurigen, hochaufgeborenen Napfen bespannt, auf dem Bod ein Kutscher mit glänzenden Knöpfen und einem Buntkutsch. Der Kutscher? Nein, der Herr Wächter vom Schloß. Hohenwang eine Jagar schmauchend. Ich blieb stehen, schaute dem Hirschnell vorüberstreichenden Zeug eine Weile nach und dachte: Etwas trumm ist es doch etwaerleicht auf dieser Welt; da sitzt ein fester Mann drin und läßt sich hinziehen mit so viel überflüssiger Kraft, und ich vermag mein Bündel kaum zu schleppen.

Als ich später in die Bergwälder hinaufkam, und der graue Nebel dicht in den schwebeschweren Bäumen hing, dachte ich an den Graber Hansell. Das war ein Kolonnenführer, der täglich von Axel seine Führe ins Wirtshaus lieferte. Wenn er auch heute gefahren wäre! Und wenn er jetzt heimwärts mit dem feeren Schritten des Weges käme und mir das Bündel aufstellte! Und am Ende gar mich selber! Daß es so heiß sein kann im Winter! Wästen in Schnee und Eisfalten schmelzen! Doch morgen wird es! Mühsal vergessen sein. — Derlei Gedanken und Vorstellungen verzürten mir unterwegs die Zeit.

Auf einmal noch ich starken Labatrauch. Knapp hinter mir ging — ganz leise aufstehend — der grüne Kilian. Der

Kilian war früher einige Zeit lang Forstgehilfe in den gewerkschaftlichen Wäldungen gewesen, jetzt war er nicht mehr, wohnte mit seiner Familie in einer Hütte drüben in der Fischbacher Gegend, man wußte nicht recht, was er trieb. Nun ging er nach Hause. Er hatte einen Arm auf dem Rücken, an dem er nicht schwer zu tragen schien, sein Gewand war noch ein jägermäßiges, aber hübsch abgetragen, und sein schwarzer Vollerbart ließ nicht viel sehen von seinem etwas fahlen Gesicht. Als ich ihn bemerkte hatte, nahm er die Pfeife aus dem Mund, lachte laut und sagte: „Wo schlebst denn hin, Bub?“

„Helm zu,“ meine Antwort. „Was schleppst denn?“ „Sachen für den Christtag.“ „Gute Sachen? Der Tausend fappent! Wem gehst denn zu?“ „Dem Waldbauer.“ „Zum Waldbauer willst gar hinauf! Da mußt gut antaugen.“

„Ist's schon,“ sagte ich und lachte an. „Nach einem solchen Morch wirst auf schlafen bei der Nacht,“ versetzte der Kilian, mit mir gleichen Schritt haltend. „Heut wird nicht geschlafen bei der Nacht, heut ist Christtag.“

„Was willst denn sonst tun, als schlafen bei der Nacht?“ „Nach Karfreit in die Wette gehen.“ „Nach Karfreit?“ fragte er, „den weiten Weg?“

„Um zehn Uhr abends gehen wir von Haus fort und um drei Uhr früh sind wir wieder daheim.“

Der Kilian blick in sein Pfefferrohr und sagte: „Da höbst du, da gehst viel Christentum dazu. Wenn Tag ins Wirtshaus und bei der Nacht in die Wette nach Karfreit.“ So viel Christentum hab ich nicht, aber das laze ich dir doch; wenn du dein Bündel in meinen Bündelford tun willst, daß ich es eine Zeitlang trag und du dich ausruhen kannst. Du hast ganz recht, warum soll der alte Esel nicht auch einmal tragen!“

